

Durch diese Pforte

Autor(en): **Halter, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

4. Januar 1919

Durch diese Pforte.

Von P. Halter, Luzern.

Mit hohem Giebel
Ein traulich Heim,
Steht ob der Pforte
Gemalt ein Keim.

Durch diese Pforte,
So klein und eng,
Der Brautzug wallte
Im Festgedräng.

Durch diese Pforte,
In Linnen fein,
Das Taufkind trug man
Zum Gnadenstein.

Durch diese Pforte
Mit losem Haar,
Die Stadysköpfe tollten
In wilder Schar.

Aus dieser Pforte
Nach kurzem Traum,
Still kommen alle
Im Totenbaum.

(Aus „Dichtergabe“.)

Die Königsmieds.

Roman von Felix Moeschlin.

Erstes Kapitel.

Im Königshof zu Vorderwil war morgens um ein Uhr noch Licht. Das sah der Weberhans, der die Straße herunterkam, und verwunderte sich. So merkwürdig kam es ihm vor, daß er stehen blieb und eine ganze Weile verwundert auf das helle Haus gaffte. Sonst war es um die Zeit immer finster hinter den Fenstern, das wußte er, denn die Königsmieds waren vernünftige und sparsame Leute und richteten sich in ihren Lebensgewohnheiten soviel wie möglich nach der Sonne. Sie hätten nicht übel gewettert, wenn eine Delfunzel länger gebrannt hätte als unbedingt nötig war. Aber heute leuchtete es zu allen Taglöchern heraus, als sei alles angezündet worden, was an Dochten, in Kerzen und Ampeln im Hause nur aufzutreiben war, grad als ob die Königsmieds Angst vor der Dunkelheit hätten.

Im Hofe stand eine Kalesche. Er guckte sie näher an. Es war des Bärwil-Doktors seine. Dann lag drinnen jemand krank. Wer wohl? Die Neugierde packte ihn so stark, daß er für sein Leben gern hineingegangen wäre, um zu erfahren, was los sei. Aber er fürchtete, man könnte ihn fragen, warum er sich so spät in der Nacht noch auf der Straße herumtreibe. Und das wäre ihm unangenehm gewesen, denn er hatte das Lügen nicht gern und verstand sich auch nicht darauf, und gerade ins Gesicht herauszusagen, daß er im hintern Hauptgraben gewesen sei, um verstoßener Weise

seine Wiesen mit dem Wasser der andern zu wässern, konnte er doch auch nicht. Da war es schon besser, wenn er still nach Hause ging und sich aufs Ohr legte. Zeit zum Sinnieren war morgen noch übrig genug. Schließlich ging ihn das Licht und die Kalesche auch gar nichts an. Wenn dem Königsmied endlich mal etwas Schlimmes passierte, so war das ganz in Ordnung, von wegen der nötigen Demut vor Gott und der schicklichen Bescheidenheit vor den Menschen. „Sonst wirst du zu übermütig!“ rief der Weberhans halblaut und fuchtelte mit seinem Spaten gegen das Haus hinauf, bis es ihm plötzlich einfiel, daß ihn jemand sehen könnte. Er steckte den Spaten wieder unter seinen Rock und drückte sich schnell um die Ecke, denn niemand brauchte zu wissen, daß er den andern das Wasser abgrub.

Drinnen im Hause mit den hellen Fenstern ging ein Mann mit schwerem Schritt die Stiege zum ersten Stock hinauf. Oben blieb er eine Weile stehen und fuhr sich mit der Hand ein paarmal über die Stirne. Dann klopfte er an eine Türe. Die ging leise auf und ein schmaler Kopf mit grauen Haaren schaute heraus. Der Bauer sagte nichts. Er schaute nur mit großen, angstvoll fragenden Augen dem andern ins Gesicht.

„Ja, Sepp,“ wisperte der ihm zu, „Ihr müßt Euch auf alles gefaßt machen. Sie hätte die schwere Kiste nicht